

GEORGE AUGUSTIN
KURT KARDINAL KOCH (HG.)

Priestertum
Christi und
priesterlicher
Dienst

THEOLOGIE IM DIALOG

HERDER

Theologie im Dialog

herausgegeben von George Augustin, Klaus Krämer und Markus Schulze
unter Mitwirkung des
Kardinal Walter Kasper Instituts
für Theologie, Ökumene und Spiritualität
an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar

Band 9

George Augustin / Kurt Kardinal Koch (Hg.)

Priestertum Christi und priesterlicher Dienst

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

*Den Freunden, Förderern und Sponsoren
der Kardinal Walter Kasper Stiftung
in großer und bleibender Dankbarkeit.*



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2013
Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: dtp studio mainz | Jörg Eckart

Herstellung: fgb · freiburger graphische betriebe

www.fgb.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-30678-5

E-ISBN 978-3-451-80579-0

Inhalt

Vorwort	7
Walter Kardinal Kasper Gemeinsames und besonderes Priestertum. Vier Aufgaben für eine Erneuerung des priesterlichen Dienstes	9
Kurt Kardinal Koch Treuhänder eines Anderen. Zur Identität des Priesters in priesterarmer Zeit	25
Thomas Söding Priester auf ewig. Der jesuanische Typ nach dem Hebräerbrief	59
George Augustin Priestertum Christi und priesterlicher Dienst. Eine theologische Meditation	85
Helmut Hoving „Diakone Gottes sind wir“ (2 Kor 6,4). Die Heilsdiakonie Christi und das priesterliche Dienstamt ..	113
Markus Schulze Das Priestertum Jesu Christi nach Thomas von Aquin	129
Michael Kunzler Das Vateramt des Bischofs. Zum Verhältnis des Bischofs zu seinen Priestern nach der östlichen Theologie und Liturgie	161

Andreas Wollbold	
Priesterlicher Dienst und Lebenskultur.	
Pastoraltheologische Perspektiven	189
Franz Joseph Baur	
Mit der Gnade rechnen?	
Zur Anwendung der Amtstheologie in der Priesterbildung.	
Überlegungen im Anschluss an Johannes Chrysostomus ...	205
Jan Heiner Tück	
Von Segen und Last, Diener der Freude zu sein.	
Priesterszenen in der Gegenwartsliteratur:	
Arnold Stadler – Felicitas Hoppe – Peter Handke	227
Autorenverzeichnis	249

Vorwort

Jesus Christus ist der Urheber und Vollender unseres Glaubens. Auf ihn zu schauen und mit Ausdauer im Wettkampf zu laufen, ist die größte Hilfe, nicht zu ermatten und den Mut zu verlieren (vgl. *Hebr 12,1–3*). Diese Ermutigung der Heiligen Schrift, insbesondere in Krisensituationen auf Jesus Christus zu schauen, gilt auch und gerade in unserer gläubigen- und priesterarmen Zeit. Wenn wir auf das Priestertum Christi schauen und uns von ihm inspirieren lassen, können wir unserem Christsein und Kirchesein eine neue Leuchtkraft verleihen.

Christus, der Hohepriester, gibt dem neuen Volk Gottes Anteil an seinem Priestertum und macht es zu einem königlichen und priesterlichen Volk für Gott (vgl. *Offb 1,6*). Es ist deshalb von zentraler Bedeutung für das gemeinsame Priestertum der Gläubigen und das besondere Priestertum des kirchlichen Amtes, auf den Hohepriester Jesus Christus schauend, die Tragweite der Teilhabe an seinem Priestertum für unser christliches Leben und unsere kirchliche Sendung existenziell zu erkennen und neu ins Bewusstsein zu rufen. Das Miteinander und Füreinander der Gläubigen und des kirchlichen Amtes wird durch die Teilhabe am Priestertum Christi wesentlich qualifiziert.

Was wir in der heutigen Situation vor allem brauchen, ist eine neue Selbstvergewisserung des Christseins und des Kircheseins aus der Fülle des katholischen Glaubens: Die christliche Identität ist eine Identität in Beziehung zu Jesus Christus. In diese Identität wachsen wir hinein, wenn wir das Christsein und das Priestertum zuerst und vor allem als Nachfolge Christi, als Sein für und vor Gott, leben. Dadurch wird die priesterliche Proexistenz Christi sichtbar dargestellt zur Ehre Gottes des Vaters.

Die tiefe Verbundenheit mit Jesus Christus, dem ewigen Hohepriester, ist die Kraftquelle für engagiertes priesterliches Sein und Wirken. „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin und seine mir geschenkte Gnade ist nicht ohne Wirkung geblieben“ (*1 Kor 15,10*). Jeder Mitarbeiter Gottes in der Kirche, der dieses Wort des Apostels beherzigt und aus dieser Lebenshaltung seinen Dienst tut, ist ein Segen für die Menschen. Solche demütige Grundhaltung zeigt, dass Ämter der

Kirche und Dienste in der Kirche wirklich zum Dienen da sind. Dieses Bewusstsein verleiht der Seelsorge eine neue spirituelle Sensibilität.

Es ist von zentraler Bedeutung, alles daran zu setzen, dass wir unsere eigene Berufung durch eine oftmals depressive und destruktive Kirchenkritik nicht in Frage stellen lassen. Jeder, der am Priestertum Christi teilhat und in einer tiefen Beziehung zu Christus lebt, kann auch sein Priestertum gelingend und fruchtbringend gestalten. Denn: „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen, so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt“ (2 Kor 4,7).

Getragen von diesem Glaubensbewusstsein versucht dieser thematische Band, das Christsein und Priestertum aus einem tieferen Blickwinkel in unterschiedlichen Perspektiven zu verstehen. Basierend auf den Zeugnissen aus Schrift und Tradition und dem Glauben der Kirche entfalten die Autoren eine Theologie des Priestertums und stellen sich den Fragen und Anfragen der heutigen Zeit mit wissenschaftlichem Eifer, aber auch mit Freude am gelebten Glauben. Wir hoffen, mit dem vorliegenden Band Impulse für ein erfülltes priesterliches Leben in der Welt von heute geben zu können.

Aufrichtigen Dank sagen wir den Autoren der Beiträge, Herrn Dr. Ingo Proft und Herrn Stefan Ley für die Betreuung des Manuskriptes sowie Herrn Dr. Stephan Weber vom Verlag Herder für die gute verlegerische Zusammenarbeit.

Rom und Vallendar, am Fest der Darstellung des Herrn 2013

Kurt Kardinal Koch
George Augustin

Walter Kardinal Kasper

Gemeinsames und besonderes Priestertum

Vier Aufgaben für eine Erneuerung des priesterlichen Dienstes

I.

In diesem Jahr begehen wir das 50jährige Jubiläum der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ich erinnere mich noch lebhaft an die damalige Begeisterung. Es herrschte Aufbruchsstimmung; ein neuer kirchlicher Frühling wurde erwartet. Das hat uns damals als Priesteramtskandidaten und als junge Priester beflügelt. Das Zweite Vatikanische Konzil prägt mich bis heute. Doch von der damaligen Begeisterung ist in der Kirche heute 50 Jahre später zumindest bei uns nicht mehr viel zu spüren. Es ist von einer Krise die Rede – einer Krise des Priestertums. Gemeint ist nicht nur der Mangel an Berufungen zum Priestertum mit allen Folgen für die Gemeinden; gemeint ist auch – und das scheint mir grundlegend für den Mangel an Berufungen zu sein – eine Krise im Verständnis des Priestertums selbst.

Gründe für diese Situation gibt es viele: soziologische, psychologische, demographische und andere. Es gibt auch kircheninterne Gründe: Die Skandale, die viel Vertrauen gekostet haben, das Ausbleiben von Reformen, die viele für notwendig halten, die Enttäuschungen bei der Zusammenlegung von Gemeinden und bei der Schließungen von kirchlichen Einrichtungen, die den Eindruck erwecken, dass nichts mehr vorwärts und alles nur noch rückwärts geht, und nicht zuletzt die Glaubenskrise. Es handelt sich demnach um ein komplexes Phänomen. Ohne die Bedeutung der anderen Gesichtspunkte zu bestreiten, möchte ich mich auf den letzten, den eigentlich theologischen Gesichtspunkt konzentrieren. Dabei werde ich, wie es in einem einleitenden Referat erlaubt ist, mehr Fragen stellen als konkrete Ant-

worten geben. Doch die richtigen Fragen zu stellen, ist meist schon die Hälfte der Antwort.¹

II.

Ich gehe von der Feststellung aus, dass es in allen Religionen und in allen traditionellen Kulturen Priester gibt. Priester sind ein universalgeschichtliches Menschheitskulturphänomen. Sie werden verstanden als Mittler zwischen dem göttlichen und dem weltlich-menschlichen Bereich. Denn alle traditionellen Kulturen kennen das Heilige als *mysterium tremendum et fascinans*, als Geheimnis, das Furcht einflößt wie es zugleich anzieht und fasziniert. Den traditionellen Kulturen war bewusst, dass nicht nur für den Einzelnen, sondern für den Bestand des Volkes und der Kultur alles darauf ankommt, an dieser Wirklichkeit Anteil zu haben und sich damit zu versöhnen. Deshalb brauchte man Priester, die Zugang zum Heiligen haben und die diesen Zugang durch Kulthandlungen erschließen. Priester sind damit konstitutiv für den Bestand des Gemeinwesens.

Dieses sakrale Wirklichkeitsverständnis ist nicht mehr das heute vorherrschende. Ein säkulares, weithin rationales Wirklichkeitsverständnis ist an seine Stelle getreten. Religion wird dem persönlichen und privaten Bereich zuordnet, im öffentlichen und gesellschaftlichen Bereich aber sieht man von ihr ab, betrachtet sie als gleichgültig oder schließt sie bewusst aus. Während in allen anderen Kulturen Menschen ohne religiöse Bindung bestenfalls als Außenseiter galten, ist es heute umgekehrt. Als Outsider gilt, wer religiöse Überzeugungen in der Öffentlichkeit vertritt und geltend macht. Die meisten Mitmenschen sind der Überzeugung, auch ohne Gott ganz gut und menschlich anständig leben zu können, mindestens nicht schlechter als der Durchschnitt der Gläubigen. Sie meinen, ihre Sache mit Gott allein ausmachen zu können. Sie wollen sozusagen ihr eigener Priester sein. Priestertum als Institution hat für sie ausgedient. Ein so

1 Auf ausführliche Literaturhinweise darf ich verzichten. Sie finden sich in W. Kasper, *Katholische Kirche. Wesen – Wirklichkeit – Sendung*, Freiburg i. Br. 2011, vor allem 285–294; 315–346. Außerdem: Ders., *Diener der Freude. Priesterliche Existenz – priesterlicher Dienst*, Freiburg i. Br. 2007, neu in: *Die Kirche und ihre Ämter* (WKGS 12), Freiburg i. Br. 2009, 325–423.

verstandenes Priestertum ist heute unabhängig vom konfessionellen Hintergrund die gängige und eingängige Überzeugung vieler Menschen.

Das Problem der mangelnden Attraktivität und Akzeptanz des Priesterberufs ist also tief in unserer säkularisierten westlichen Kultur begründet. Die christliche Antwort auf diese Situation war lange Zeit ein ausgesprochener Antimodernismus. Die Neuzeit wurde als Verfalls- und Dekadenzgeschichte verstanden. Das Zweite Vatikanische Konzil hat, ohne freilich die Schattenseiten der Moderne zu übersehen oder gar einem Säkularismus das Wort zu reden, diesen Antimodernismus überwunden. Das Problem der Nachkonzilszeit und der Streit zwischen sogenannten Progressiven und Konservativen besteht u. a. darin, dass wir in dieser Frage bisher die rechte Balance zwischen Öffnung und Widerstand nicht gefunden haben. Das wird jedoch entscheidend sein, nicht nur für ein neues Verständnis des Priestertums, sondern für die Ortsbestimmung der Kirche in der modernen und postmodernen Welt.

Damit stehen wir vor einem Problem, das sich nicht allein durch diese oder jene inner-kirchliche Reform lösen lässt, das vielmehr eine grundsätzliche Besinnung nötig macht. Wir stehen also vor der Herausforderung, in unserer säkularisierten Welt die Gottesfrage in der Weise neu aktuell zu machen, dass sie Anliegen der neuzeitlichen Freiheitsgeschichte konstruktiv und zugleich kritisch aufgreift. Ohne eine solche theozentrische Wende werden alle noch so gut gemeinten Versuche einer Berufungspastoral ins Leere laufen.

III.

Das Problem ist vertrackt. Denn das Alte Testament steht im großen Strom der Religionsgeschichte. Die historischen Einzelheiten der Entstehung und Entwicklung der Institution des Priestertums sind zwar umstritten; aber es ist unbestreitbar, dass das mosaische Gesetz, vor allem in seiner priesterschriftlichen Gestalt, ein detailliertes priesterliches Heiligkeitsgesetz kennt. Auf der anderen Seite zeigt sich schon im Alten Testament auch eine andere, gewissermaßen gegenläufige Tendenz, die prophetische Kult- und Opferkritik, die logischer Weise auch zur Kritik am damaligen Priesterstand wurde. Wir finden

sie bereits in *1 Sam 15,22*: „Gehorsam ist besser als Opfer, Hinhören besser als Fett von Widdern.“ Bekannt sind die sehr drastischen kritischen Urteile der Propheten Amos, Jesaia, Jeremias bis hin zu den jüngeren Propheten. „Ich hasse eure Feste, ich verabscheue sie und kann eure Feiern nicht riechen“ (*Am 5,21*).

Die prophetische Alternative lautet: Tun von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Bei Hosea ist sie klar formuliert: „Liebe will ich nicht Schlachtopfer, Gotteserkenntnis statt Brandopfer“ (*Hos 6,6*). Die Weisheitsliteratur, besonders die Psalmen, nehmen diese Kritik auf. „Schlachtopfer willst du nicht, ich würde sie dir geben; an Brandopfern hast du kein Gefallen. Das Opfer, das Gott gefällt, ist ein zerknirschter Geist, ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz, wirst du, Gott, nicht verschmähen“ (*Ps 51,18f*; vgl. *40,7; 50,9–13*). An die Stelle der Tieropfer tritt in den Psalmen das Lob- und Dankopfer (*Ps 50,14.23*). Man hat von einer Spiritualisierung der Gottesbeziehung gesprochen; besser wäre es, von einer Personalisierung zu sprechen.

Jesus steht in dieser prophetischen Tradition. Zweimal zitiert er den Propheten Hosea: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“ (*Mt 9,13; 12,7*). Seine Kritik an der Praxis des Sabbatgebots (*Mk 2,23–28*) und am Betrieb im Tempel (*Mk 11,15–19*) führte zu seiner Verurteilung und Hinrichtung. In den erzählenden Teilen des Neuen Testaments kommen Priester, vor allem Hohepriester, vor; aber sie kommen durchweg nicht gut weg. Genau sie sind es ja, die sich gegen ihn stellen und ihn schließlich verurteilen. Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (*Lk 10,30–35*) dienen der Priester und der Levit, die achtlos an dem am Wegrand Liegenden vorbeigehen, als negatives Beispiel dafür, wie man es nicht machen soll, während der Samariter, der damals als verächtlicher, kultisch unreiner Halbheide galt, als positives Beispiel herausgestellt wird. Folgt man vollends der modernen Exegese, dann hat Jesus für sich nie priesterliche Titel in Anspruch genommen, und auch die nachösterlichen Gemeindeleiter werden im Neuen Testament nicht als Priester (hieraus), sondern mit weltlichen, funktionalen Titeln wie Presbyter (Ältester), Episkopus (Aufseher), Proistamenos (Vorsteher) u. a. bezeichnet.

Schon die Reformatoren und vollends in ihrer Art die liberale Theologie haben aus diesem Befund eine Konsequenz gezogen, die bis heute nachwirkt. Sie stellte fest, dass Kultpriestertum und aller Opferkult mit der Botschaft Jesu nicht vereinbar seien und im Chris-

tentum keinen Platz haben. Das klassische Beispiel für solche Thesen findet sich bei keinem Geringeren als Adolf von Harnack in seinen just und programmatisch im Jahr 1900 gehaltenen Vorlesungen über das *Wesen des Christentums*. Selbst ein sich strikt antiliberal verstehender Theologe wie Ernst Käsemann sprach noch um die Mitte des vergangenen 20. Jahrhunderts vom Christsein und vom Kult im Alltag der Welt.

Das sind Thesen, welche heute mit breiter Zustimmung rechnen können. Sie versuchen, das Doppelgebot der Gottes- und der Nächstenliebe (*Mk 12, 29–31*) auf die Nächstenliebe zu reduzieren, bzw. die Liebe zum Nächsten und den Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung als die rechte und angemessene Form der Gottesliebe zu interpretieren. Solche Thesen sind heute auch im katholischen Bereich weit verbreitet. Das heißt: Der Säkularismus ist weit in den Bereich unserer Kirche eingedrungen. Der Papst hat bei seinem letzten Besuch in Deutschland von Entweltlichung gesprochen. Das ist ein schwer verständliches und auch missverständliches Wort. Es wird eindeutig, wenn wir es, wie es wohl auch gemeint war, als Gegenbegriff zur Gefahr der Verweltlichung verstehen, das heißt zur provokationsscheuen, sich um political correctness bemühenden Einnistung in der gegenwärtigen Welt.

IV.

Um der gestellten Aufgabe gerecht zu werden, müssen wir uns nochmals dem Alten und dem Neuen Testament zuwenden. Dabei ergibt sich ein wesentlich differenzierteres Bild, als es die liberale Theologie gezeichnet hat. Schon bei den alttestamentlichen Propheten ist es umstritten, ob ihre Kultkritik grundsätzlicher Art war oder ob sie lediglich Missstände zum Gegenstand hatte, welche den Kult ohne ethische und soziale Konsequenzen zur bloßen Farce machten. Denn wie kann man sich mit Gott versöhnen, wenn man sich nicht auch und zuerst mit seinem Bruder versöhnt? Was nützen Opfer von Böcken und Stieren, wenn das eigene Herz nicht dabei ist? Auch schon das Alte Testament wusste, dass nicht wir Gott mit uns versöhnen können, dass vielmehr er sich mit uns versöhnt. Der Opferkult ist von ihm eingesetzt und so Zeichen der Gnade, der Vergebung und der

Versöhnung, die nur Gott gewähren kann. Er allein kann einen neuen Anfang schenken.

Bei Jesus steht die Reich-Gottes-Botschaft im Zentrum (*Mk 1,14f.*). Das Reich Gottes können wir nicht machen und nicht bauen, es ist Gottes Initiative, Gottes souveräne Tat und Gottes eschatologisches Gnadenhandeln. Die Umkehr, die Jesus fordert, bedeutet daher, alle selbst gemachten Götzen zu lassen und den einen Gott als den einzigen Herrn anzuerkennen, sie bedeutet, Gott zu lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Verstand (*Mk 12,29f.32*). Glauben heißt, aus Gottes Einsatz leben.

Als Jesus mit diesem letzten Angebot Gottes auf Ablehnung stößt, als sozusagen nichts mehr ging, wagt er selbst diesen Einsatz. Er greift das vierte Gottesknechtslied auf (*Jes 53*) und gibt sich selbst stellvertretend als Lösegeld für die Vielen (d.h. für die Gesamtheit) hin (*Mk 10,45*). Am Abend vor seinem Tod wird dieser proexistente Einsatz sein großes Vermächtnis, sein Testament: „Das ist mein Leib für euch“ (*1 Kor 11,24*); „das ist mein Blut ... das für die Vielen vergossen wird“ (*Mk 14,42 par.*). Am Ende ist er allein als der Mittler des Heils übrig geblieben. So wendet bereits Paulus priesterlich-kultische Terminologie in metaphorischer Weise auf Jesu Kreuzesopfer an (*Röm 3,25 u. a.*). Für den Hebräerbrief ist Jesus aufgrund seines Selbst- und Lebensopfers der eine Hohepriester. *Ps 110,4* „Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung Melchisedeks“ wird nun christologisch interpretiert (*Hebr 5,6*). Jesus ist der eine Mittler zwischen Gott und den Menschen (*1 Tim 2,5*). Alle anderen Vermittlungen sind damit als gegenstandslos und als wirkungslos erklärt. Nicht wir haben uns mit Gott versöhnt, Gott hat sich mit uns versöhnt (*2 Kor 5,19*).

So mündet die biblische Priester- und Opferkritik in eine christologische Neuinterpretation des Priestertums: Jesus Christus ist durch seine Selbsthingabe der eine Opferpriester zugleich die eine Opfergabe. Opfer wird also als proexistentes Selbstopfer Jesu Christi verstanden. Auf dieser christologischen Neuinterpretation baut die christliche Theologie des Priestertums auf. Sie schließt damit schon im Ansatz aus, dass jeder sein Priester sein kann. Priester ist nur einer, und er ist es ein für alle Mal: Solus Christus.

Ist diese christologische und soteriologische Sicht, die das Herzstück christlichen Glaubens ist, in unseren Gemeinden und in unseren Herzen noch wirklich lebendig? Findet die Rede vom stellver-

tretenden Opfercharakter des Kreuzes und vom Opfercharakter der Eucharistie als Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers noch ein Echo bei uns? Wenn nicht, dann darf es nicht wundern, wenn die Berufung zum Priestertum auf wenig Echo stößt. Hinter dem Mangel an Priesterberufungen steht nicht nur die theologische, sondern auch die christologische und soteriologische Glaubenskrise. An dieser Stelle gilt es, im kommenden Jahr des Glaubens anzusetzen. Eine Vertiefung des Christusglaubens und eine grundlegende katechetische Erneuerung sind Grundvoraussetzungen für die Berufungspastoral. Sie kann nur eine Einladung sein, Jesus Christus als dem einen Priester und dem einen Mittler zwischen Gott und den Menschen in seiner Selbsthingabe für die anderen in besonderer Weise nachzufolgen.

V.

Diese theologische und christologische Neuorientierung ist umso notwendiger, als die Krise nicht nur das besondere Priestertum, sondern auch das gemeinsame Priestertum aller Getauften betrifft. Auch dieses wird entleert, wenn die theologischen und christologischen Voraussetzungen nicht mehr gegeben sind. Denn das Neue Testament entwickelt auch die Lehre vom gemeinsamen Priestertum auf der Grundlage der christologischen Neuinterpretation.

In der Taufparänese des ersten Petrusbriefes wird im Anschluss an das Alte Testament (*Ex 9,5f.*) allen, die auf Christus getauft und die durch die Taufe „in Christus“ sind, priesterliche Würde zugesprochen. „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft (*hierateuma*), ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentumsvolk wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat“ (*1 Petr 2,9*). Ähnliche Aussagen finden sich in der Offenbarung des Johannes (*Offb 1,6; 5,10; 20,6*).

Schauen wir uns *1 Petr 2,9* genauer an, dann ergibt sich: 1. Es geht nicht um ein individuelles Priestersein jedes Einzelnen, sondern um die „königliche Priesterschaft“, das gemeinsame korporative Priestersein aller Getauften, des gesamten Volkes Gottes. 2. Es geht um ein Priestersein aufgrund von Auserwählung, also nicht um ein säkularisiertes Verständnis, nach dem jeder aus eigenem Vermögen sein